

## Chinesische Samurai?

### Maskulinität und männliches Ideal in China



In der chinesischen Tradition gibt es keine Entsprechung für den amerikanischen Cowboy-Heroen oder die japanische Kriegerkaste der Samurai. Der ideale Mann in China war eine ausgeglichene Kombination von Literat (wen 文) und Militär (wu 武) und vereinte in sich die überwiegende männliche Essenz (yang 陽) mit ein bisschen weiblicher Emotionalität, Spontanität und Wärme (yin 陰). Das zivil-philosophische Ideal, verkörpert in Konfuzius, war dabei höherwertiger als der patriotische General. Guan Yu, der rotgesichtige Gott des Krieges, ist aber auch für Kaufleute zuständig: Die Wirtschaft ist ein Schlachtfeld. Bestimmt sind ihm genauso viele Tempel gewidmet wie Konfuzius, und die dicksten und längsten Weihrauchstangen-Opfer hat er allemal.

Astrid Lipinsky

#### Traditionelle Geschlechterrollen

Die Liebhaber in chinesischen Romanen (Traum der Roten Kammer) oder Filmen (Ba Jins „Familie“) kommen der westlichen Betrachterin sehr feminin vor, was nicht nur am chinesischen rockartigen Gelehrtengewand liegt, sondern auch an den häufigen emotionalen Zusammenbrüchen und den reichlich vergossenen Tränen der Männer. Physische Geschlechterunterschiede werden nicht betont: Der junge Gelehrte ist bartlos und reichlicher Barthaar ein Zeichen für nicht-chinesische und damit „barbarische“ Herkunft. Der General in der chinesischen Oper braucht Barthaar, damit er sie raufen und so seiner Erregung Ausdruck verleihen kann. Aber es ist ein explizit falscher, über die Ohren angehängter Opernbarthaar und kein Männlichkeitszeichen. Vom Äußeren her gehen Mädchen als Jungs durch, weshalb die legendäre Hua Mulan (die Tochter) im 5. Jahrhundert General werden und das Land retten kann, bevor sie

sich in eine ihrem Mann gehorsame, sein Haus nicht verlassende und für Gäste unsichtbare Frau zurückverwandelt. China hat mit Mulan eine Jean d'Arc, aber mehr als die Jungfräulichkeit, Jugend und die militärischen Erfolge teilen beide nicht. General Hua Mulan wird niemals als Generalin erkannt.

Der traditionelle ideale männliche Führer ist konfuzianisch gebildet und kann philosophische Lehren strategisch sinnvoll anwenden. Er zeichnet sich nicht durch die Anwendung von Gewalt aus, sondern durch ihre erfolgreiche Vermeidung. Damit ist, wie Mao Zedong gezeigt hat, der Tod von zahllosen Soldaten sehr wohl vereinbar, denn die sind keine Gelehrten und damit keine Persönlichkeiten und daher wertlos.

#### Maos Erben

Das kommunistische China der 1960er-Jahre hat, verdeutlicht an der einheitlichen Kleidung, Frauen vermännlicht.

Mao hat gesagt, dass Frauen alles, was Männer machen, genauso können, und ihnen „die Hälfte des Himmels“ versprochen. „Eiserne Mädchen“ wurden öffentlich dafür ausgezeichnet, dass sie auf Starkstrommasten kletterten und Traktoren lenkten. Es gab keine Frauenkleidung mehr und keine von der männlichen unterschiedene weibliche Identität. Männer und Frauen waren gleichermaßen berufstätig und konkurrierten direkt miteinander ohne Ansehen des Geschlechts.

Die dadurch ausgelöste Krise der Männer-Männlichkeit wird im heutigen China vor allem am außerehelichen Verhalten der Männer sichtbar. In der Ehe selbst ist die Frau formal gleichberechtigt, in der Regel berufstätig mit eigenem Einkommen, durch eine Vielzahl von Gesetzen geschützt und durch die staatliche Geburtenpolitik von der Überbelastung durch eine Vielzahl von Kindern befreit. Aus einer Mehrheit von Frauen auswählend, sie herbei befehlen und beliebige Dienste anordnen können Männer in Bars und entsprechenden Lokaltypen. Ihr Machogehabe dort ist das Merkmal ihres wirtschaftlichen Erfolgs, der in der Regel gemeinsam mit anderen Männern zelebriert wird. Maskulinität heißt hier die Fähigkeit, Frauen unersorden zu können. Bei „der Frau“ kann es sich entweder um eine nicht eheliche Geliebte, eine einmalige Prostituierte oder eine Langzeit-„Zweitfrau“ handeln. Männlichkeit äußert sich ähnlich der traditionellen Polygamie in einer Mehrzahl von Sexualpartnerinnen für wohlhabende Männer. Die Aufwertung des Mannes geschieht durch die Abwertung, Instrumentalisierung, Sexualisierung und Hyperfeminisierung der Frau(en), durch in Geld bemessene Maskulinität. Anhand der Frauen lassen sich wirtschaftlicher Erfolg und Zuverlässigkeit des Mannes bemessen; wer nicht mitmacht, dem wird mit der sexuellen auch die ökonomische Potenz abgesprochen.

Nötig ist eine sehr strikte Trennung der Geschlechter. Die neue wirtschaftliche Maskulinität im Sinne männlicher Potenz kann nicht mehr – wie traditionell propagiert – weibliche Komponenten aufnehmen. Dem entsprechen einerseits Homosexuellenphobie und andererseits eine Sexualphobie, die sich in Penislängen bemisst, einschließlich „notwendiger“ operativer Verlängerungen. Der sozialistische chinesische Staat propagiert die entsprechende sehr patriarchale und konservative Sexualkultur, die westlicher Gender- und Maskulinitätspraxis ablehnend gegenübersteht. Entsprechend ist allein das heterosexuelle Modell erlaubt; Homosexualität wird abgelehnt und ist staatlicher Verfolgung ausgesetzt.

#### Neue taiwanische Männer-Bilder

Die Entwicklung von alternativen Maskulinitäten findet dagegen in der chinesischen Diaspora, in Taiwan und in Hongkong statt, wo es eine lebendige und in den jährlichen Pride Parades öffentliche LGBT-Szene gibt, die seit Jahren forschend begleitet wird. Die hier entwickelten maskulinen Identitäten können auf den konfuzianischen

femininen Literaten zurückgreifen und tun dies beispielsweise in ihrer – femininen – Kleidung vor dem Hintergrund einer extrem patriarchal-heterosexuellen Gesellschaft, die aber auf der anderen Seite den Literaten höher bewertet als die weniger hoch gebildete und durch die Bildung zwillingierte Person.

Wie stark konfuzianische Vorstellungen noch wirken, lässt sich am Idealen Kandidaten für die Wahl des Ehemannes ablesen. Zwar wünschen sich Frauen einen Mann, der größer ist als sie, aber seine Schulbildung und damit verbundenes zukünftiges Einkommen und gesellschaftlicher Status spielen eine weit größere Rolle als physische Merkmale.

Neue taiwanische Männer-Bilder finden sich vor allem in den boomenden Modemagazinen für Männer und werden durch Kleidung und Haut- bzw. Haarpflege symbolisiert. Teilweise wird von einer neuen, aber unter Jugendlichen breit akzeptierten Subkultur feminisierter junger Männer gesprochen. Das Ideal eines „neuen Mannes“ reicht von Schönheitsoperationen bis zur Übernahme des Kultstatus von möglichst weißer Haut bei Frauen durch junge Männer. Dem entspricht gesamtgesellschaftlich die personelle Verkleinerung der Armee und die Aufgabe der Wehrpflicht im vergangenen Jahr. Beide Entwicklungen verringern die Präsenz von Autorität durch physische Stärke in der Öffentlichkeit, während gleichzeitig das heroische Image der Truppe durch Todesfälle bei den Rekruten erheblich angekratzt und zunehmend angezweifelt wird.

Der neue Kult lehnt jegliche Uniformität (auch militärische Uniformen) ab und propagiert individuelle Metrosexualität sowie den „schönen“ femininen Mann, beeinflusst durch japanische und koreanische Film- und Popkulturen. In Taiwan steigt die Zahl der männlichen Angestellten in der Kosmetik- und Schönheitsindustrie, die noch vor wenigen Jahren ein weibliches Monopol war. Für die Flower Men, Blümlinge, wie sie in Taiwan heißen, stehen neue „männliche“ Karrierewege offen. Sie nennen sich in Ermangelung eines passenden Vokabulars gerne und stolz „Schwestern“ und sind längst nicht alle homosexuell. Die Blümlinge durchbrechen die Gleichsetzung von männlich = männlicher Körper = heterosexuell. Gleichzeitig kann ihr androgyner Stil als Rückkehr zur chinesischen Tradition verstanden werden, die den männlichen Muskelproportionen eben nicht anstrebte.

Allerdings bleibt offen, inwieweit der Blümling altern kann oder ob nicht die neue Definition von Maskulinität auf einen Jugendkult beschränkt ist. Positiv ist die gewaltfreie Neudefinition von Männlichkeit und die Offenheit für und Übernahme von weiblichen Diskursformen.

Zur Autorin: Astrid Lipinsky hat eine halbe Professur zu Wirtschaft und Gesellschaft Chinas in Graz und eine halbe Stelle als Post-Doc-Assistentin an der Universität Wien. Sie lebt in Wien.